

Spiralen der Scham

Tino Sehgal räumt das New Yorker
Guggenheim-Museum leer

Ein Mann und eine Frau liegen über-, unter-, beinahe ineinander auf dem Steinboden. Sie küssen sich, streicheln sich, streichen sich durchs Haar, schieben sich auf und ab in immer lasziveren Posen. Und gelegentlich richtet einer von ihnen einen langen, starren Blick auf die Zuschauer, die die Szene halb neugierig, halb peinlich berührt beobachten. Und über ihnen dreht sich die Spirale des Guggenheim-Museums gen Himmel.

„Kiss“ heißt diese 2002 entstandene Arbeit von Tino Sehgal, eine von zweien, mit denen der 34-jährige, in Berlin lebende Künstler des Immateriellen das Museum sechs Wochen lang bespielt. Die berühmte Rotunde so radikal entleert zu sehen, ohne Kunst schöner denn je, das ist mindestens ebenso faszinierend wie alles, was Sehgal dort aufführt. Und ebenso erfrischend ist es, eine Ausstellungseröffnung zu erleben, die ohne die übliche Hyperbolik des Direktors und ohne Dank an die Sponsoren auskommt; eine Ausstellung ohne Katalog, Wandtexte und Merchandising-Palette.

Die Augen flüchten gerne in Richtung Architektur. Denn der Anblick des verschlungenen Paares ist nicht leicht zu ertragen. Man schämt sich über den eigenen Voyeurismus, bis die Scham umschlägt in Ärger über den vermeintlichen Exhibitionismus der beiden. Man beneidet sie um ihre Intimität, bis einem die Künstlichkeit der Posen und die Zitate aus der Kunstgeschichte auffallen. Fast ungehalten wendet man sich schließlich von der Szene ab: Der Kopf nickt dem Experiment zu. Doch im Bauch bleibt das vage Gefühl, beschämt und betrogen worden zu sein. Genau das war natürlich der Zweck von Sehgal's Übung.

Die Hauptarbeit hier ist jedoch „This Progress“, die wie „Kiss“ bereits andersorts gezeigt wurde. Doch was heißt gezeigt? Kaum hat man die ersten Meter der aufsteigenden Spirale des Museums erklimmt, schnell einem die ausgestreckte Hand einer Achtjährigen entgegen. „Hallo, ich bin Sally. Ich bin heute ihre Führerin. Wollen Sie mir folgen?“ Sobald man eingewilligt hat, platzt Sally auch schon mit ihrer Frage heraus: „Was ist Fortschritt?“ Nun wird losgestammelt, während Sally gemessenen Schritts neben einem die Spirale hinaufläuft. Und kaum hat man etwas von Gerechtigkeit und Happiness und Dach über dem Kopf und genug zu essen in das neugierige Kindergesicht gesagt, taucht jäh ein etwas älteres Mädchen auf, vielleicht 17 oder 18. „Mir wurde gesagt...“ hebt Sally nun an und fasst die 90-Sekunden-Improvisation in einem einzigen, bündigen Satz zusammen.

„Hallo. Ich bin Sally.
Was ist Fortschritt?“

„Ist das nicht eine etwas enge Definition?“, geht die Unterhaltung nun mit der zweiten „Interpretin“ weiter, wie Sehgal sie nennt – bevor einen auch diese wieder, zwei Windungen der Guggenheim-Schnecke weiter, an eine etwas ältere Kollegin übergibt. Jeder neue Gesprächspartner hebt die Konversation auf höheres Niveau. Die Fragen werden persönlicher und unerwarteter. Eine Althistorikerin bringt die Dialektik des Fortschritts mit dem Römischen Reich in Verbindung, dessen wachsende Größe als Anzeichen für den bevorstehenden Untergang verstanden wurde. Eine andere berichtet von einem krebskranken Freund, der sich mit 82 gegen eine Knochenmarkstransplantation und für das Sterben entschied: Er sei mit seinem Leben zufrieden. „Werden Sie das auch einmal sagen können? Können Sie es heute sagen?“ Bevor ich das Ganze vertiefen könnte, sind wir schon unter dem Dach angekommen. „Nice to meet you. Bye, bye“. Und wie eine Fee im Märchen verschwindet die vierte Begleiterin auf Nimmerwiedersehen hinter einer Säule.

Über Sehgal wurde viel geschrieben, spätestens seit er 2005 mit Thomas Scheibitz den Deutschen Pavillon bei der Biennale in Venedig gestaltete. Seine radikale Verweigerung gegenüber dem Objektiv-Kult im Kunstbetrieb ist inzwischen ebenso bekannt wie seine Antwort darauf: „Situationen“, die Sehgal weder Performances noch Theater nenne will, und die weder fotografiert noch gefilmt werden dürfen – aber durchaus gekauft (das Museum of Modern Art hat „Kiss“ 2008 für 70 000 Dollar erworben).

Nun, da der erste Überraschungseffekt vorbei ist, werden aber die Grenzen dieser Kunst deutlich sichtbar. Die Unterhaltungen sind mitunter anregend, und man lässt sich gerne überrumpeln. So ähnlich muss es in den Salons der Frühromantik zugegangen sein, wenn Freifrau von... sich ein neues, charmantes Divertissement für ihre Gäste ausgedacht hatte. Doch statt noch einmal nachgeschenkt zu bekommen, findet man sich im Guggenheim nach dem zehnmündigen amateurphilosophischen Galopp nach oben jäh im Aufzug nach unten wieder, allein und ein wenig verwirrt.

Die Enttäuschung rührt nicht nur daher, das man sich von einer Solo-Show im Guggenheim etwas mehr erwartet hatte als die Wiederaufführung zweier bekannter älterer Stücke. Sondern auch von der Gefühlsachterbahn, in die einen Sehgal hier so mutwillig setzt: Er spielt einem die Illusion von Nähe vor. Und wirft einen dann auf die Straße wie einen Freier, dessen Zeit im Stundenhotel abgelaufen ist. Bilder sind großzügiger.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Tino Sehgal, bis 10. März, Guggenheim-Museum, New York. www.guggenheim.org

Spiralen der Scham

Tino Sehgal räumt das New Yorker
Guggenheim-Museum leer

Ein Mann und eine Frau liegen über-, unter-, beinahe ineinander auf dem Steinboden. Sie küssen sich, streicheln sich, streichen sich durchs Haar, schieben sich auf und ab in immer lasziveren Posen. Und gelegentlich richtet einer von ihnen einen langen, starren Blick auf die Zuschauer, die die Szene halb neugierig, halb peinlich berührt beobachten. Und über ihnen dreht sich die Spirale des Guggenheim-Museums gen Himmel.

„Kiss“ heißt diese 2002 entstandene Arbeit von Tino Sehgal, eine von zweien, mit denen der 34-jährige, in Berlin lebende Künstler des Immateriellen das Museum sechs Wochen lang bespielt. Die berühmte Rotunde so radikal entleert zu sehen, ohne Kunst schöner denn je, das ist mindestens ebenso faszinierend wie alles, was Sehgal dort aufführt. Und ebenso erfrischend ist es, eine Ausstellungseröffnung zu erleben, die ohne die übliche Hyperbolik des Direktors und ohne Dank an die Sponsoren auskommt; eine Ausstellung ohne Katalog, Wandtexte und Merchandising-Palette.

Die Augen flüchten gerne in Richtung Architektur. Denn der Anblick des verschlungenen Paares ist nicht leicht zu ertragen. Man schämt sich über den eigenen Voyeurismus, bis die Scham umschlägt in Ärger über den vermeintlichen Exhibitionismus der beiden. Man beneidet sie um ihre Intimität, bis einem die Künstlichkeit der Posen und die Zitate aus der Kunstgeschichte auffallen. Fast ungehalten wendet man sich schließlich von der Szene ab: Der Kopf nickt dem Experiment zu. Doch im Bauch bleibt das vage Gefühl, beschämt und betrogen worden zu sein. Genau das war natürlich der Zweck von Sehgal's Übung.

Die Hauptarbeit hier ist jedoch „This Progress“, die wie „Kiss“ bereits andersorts gezeigt wurde. Doch was heißt gezeigt? Kaum hat man die ersten Meter der aufsteigenden Spirale des Museums erklimmt, schnell einem die ausgestreckte Hand einer Achtjährigen entgegen: „Hallo, ich bin Sally. Ich bin heute ihre Führerin. Wollen Sie mir folgen?“ Sobald man eingewilligt hat, platzt Sally auch schon mit ihrer Frage heraus: „Was ist Fortschritt?“ Nun wird losgestammelt, während Sally gemessenen Schritts neben einem die Spirale hinaufläuft. Und kaum hat man etwas von Gerechtigkeit und Happiness und Dach über dem Kopf und genug zu essen in das neugierige Kindergesicht gesagt, taucht jäh ein etwas älteres Mädchen auf, vielleicht 17 oder 18. „Mir wurde gesagt...“, hebt Sally nun an und fasst die 90-Sekunden-Improvisation in einem einzigen, bündigen Satz zusammen.

„Hallo. Ich bin Sally.
Was ist Fortschritt?“

„Hallo. Ich bin Sally.
Was ist Fortschritt?“

„Ist das nicht eine etwas enge Definition?“, geht die Unterhaltung nun mit der zweiten „Interpretin“ weiter, wie Sehgal sie nennt – bevor einen auch diese wieder, zwei Windungen der Guggenheim-Schnecke weiter, an eine etwas ältere Kollegin übergibt. Jeder neue Gesprächspartner hebt die Konversation auf höheres Niveau. Die Fragen werden persönlicher und unerwarteter. Eine Althistorikerin bringt die Dialektik des Fortschritts mit dem Römischen Reich in Verbindung, dessen wachsende Größe als Anzeichen für den bevorstehenden Untergang verstanden wurde. Eine andere berichtet von einem krebskranken Freund, der sich mit 82 gegen eine Knochenmarkstransplantation und für das Sterben entschied: Er sei mit seinem Leben zufrieden. „Werden Sie das auch einmal sagen können? Können Sie es heute sagen?“ Bevor ich das Ganze vertiefen könnte, sind wir schon unter dem Dach angekommen. „Nice to meet you. Bye, bye“. Und wie eine Fee im Märchen verschwindet die vierte Begleiterin auf Nimmerwiedersehen hinter einer Säule.

Über Sehgal wurde viel geschrieben, spätestens seit er 2005 mit Thomas Scheibitz den Deutschen Pavillon bei der Biennale in Venedig gestaltete. Seine radikale Verweigerung gegenüber dem Objektiv-Kult im Kunstbetrieb ist inzwischen ebenso bekannt wie seine Antwort darauf: „Situationen“, die Sehgal weder Performances noch Theater nenne will, und die weder fotografiert noch gefilmt werden dürfen – aber durchaus gekauft (das Museum of Modern Art hat „Kiss“ 2008 für 70 000 Dollar erworben).

Nun, da der erste Überraschungseffekt vorbei ist, werden aber die Grenzen dieser Kunst deutlich sichtbar. Die Unterhaltungen sind mitunter anregend, und man lässt sich gerne überrumpeln. So ähnlich muss es in den Salons der Frühromantik zugegangen sein, wenn Freifrau von... sich ein neues, charmantes Divertissement für ihre Gäste ausgedacht hatte. Doch statt noch einmal nachgeschenkt zu bekommen, findet man sich im Guggenheim nach dem zehnmündigen amateurphilosophischen Galopp nach oben jäh im Aufzug nach unten wieder, allein und ein wenig verwirrt.

Die Enttäuschung rührt nicht nur daher, das man sich von einer Solo-Show im Guggenheim etwas mehr erwartet hatte als die Wiederaufführung zweier bekannter älterer Stücke. Sondern auch von der Gefühlsachterbahn, in die einen Sehgal hier so mutwillig setzt: Er spielt einem die Illusion von Nähe vor. Und wirft einen dann auf die Straße wie einen Freier, dessen Zeit im Stundenhotel abgelaufen ist. Bilder sind großzügiger.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Tino Sehgal, bis 10. März, Guggenheim-Museum, New York. www.guggenheim.org